

nets. – Neil MURPHY (S. 139–159) analysiert die Gesetzgebung in Abbeville, Amiens, Beauvais, Paris, Rouen und Tournai von 1450 bis 1560 und stellt fest, dass die von den Kommunen getroffenen Vorkehrungen zur Versorgung von Pestkranken und zur Eindämmung der Epidemien dazu führten, dass sie sich nach Ausbrüchen der Pest im besten hygienischen Zustand befanden. – Jane CRAWSHAW (S. 161–173) stellt in ihrer auf breiter Basis aufgebauten Literaturübersicht die Entstehung von Pestkrankenhäusern in den Städten des nördlichen Mittelmeerraumes in den Mittelpunkt, deren Funktion es war, Reisenden und Kaufleuten Unterkunft zu gewähren, von denen man annahm, dass sie von der Pest befallen waren. Dabei wurde auch für die Betreuung der bis zu 80 Tage lang festgehaltenen Personen Sorge getragen. – John HENDERSON (S. 174–194) stellt informativ Maßnahmen zur Gesundheitsvorsorge italienischer Städte vor, bei denen die Behandlung und Isolierung von Erkrankten sowie die Verhinderung der Ausbreitung von Epidemien – sowohl der Pest wie auch der ähnlich eingestuften Syphilis – im Vordergrund stand. Hervorzuheben sind Bemühungen zur organisatorischen Bewältigung – etwa durch Expertenkommissionen – sowie die Errichtung öffentlicher oder privater Lazarette, deren Kapazität kaum mit der Bevölkerungsexplosion des 16. Jh. mithalten konnte. – Samuel COHN (S. 195–212) bietet interessante Einblicke in die Wissenschaftsgeschichte des 20. Jh. Unterschiede in Ausbreitung und Krankheitsbild zwischen ma. und neuzeitlichen Pestepidemien werden herausgearbeitet, und es wird versucht, sie verschiedenen Varianten des Erregers zuzuordnen. Jens Röhrkasten

Gregor ROHMANN, *Tanzwut. Kosmos, Kirche und Mensch in der Bedeutungsgeschichte eines mittelalterlichen Krankheitskonzepts* (Historische Semantik 19) Göttingen 2013, Vandenhoeck & Ruprecht, 712 S., 16 Abb., ISBN 978-3-525-36721-6, EUR 99,99. – Dass Tanz nicht nur als Amusement, sondern auch als furchtbare Krankheit angesehen werden kann, darüber sind sich Quellen des Spät-MA und der Frühen Neuzeit einig. Wie hätte Anna Schönin aus Colmar sonst eine Urkunde beibringen sollen, dass sie mit „St Johans Tanz [...] nit behafft gewest seye“ (S. 15). Obwohl rituell-expressives Massentänzen ohne Zweifel als schillerndes und komplexes Kulturphänomen der Vormoderne angesehen werden kann, haben sich Mediävisten bislang dieses Themas nur selten angenommen. R. kommt das große Verdienst zu, hier in seiner Habilitationsschrift jene eigentümliche Tanzwut im kulturhistorischen Zusammenhang zu beschreiben. Im Mittelpunkt der überaus anregenden Studie stehen aber nicht nur die Tanzpraktiken vom 14. bis zum 17. Jh., sondern die Deutungsvielfalt jenes Kollektivzuckens. War es ein übrig gebliebenes Paganritual? Massentrance als Form der Stressbewältigung? Erkennungsmerkmal häretischer Gruppen? Einfach nur Euphorie? Oder doch eine echte Krankheit im Sinne einer Besessenheit, Vergiftung oder eines Nervenleidens? Der Vf. fällt zum Glück nicht auf die Verlockung herein, sich einer dieser vielen, in sich so unglaublich logisch klingenden Singulärreduktionen anzuschließen. Ihn interessiert nicht die „eigentliche Ursache“ (S. 18), sondern die Semantik, die Genealogie des Diskurses über den Tanz. Ganz konkret entwirft er in sieben Großkapiteln, wie sich Tanzwut als spezifisches Krisenmerkmal in Erzählun-